

Thema: GLÄUBIG?

gehalten von Pfr. Daniel Eschbach am 29.12.2019 in der EMK Adliswil



Liebe Gemeinde,

es ist eine eigenartig zwiespältige Sache mit dem Glauben: Er gibt uns viel Halt im Leben ... und doch haben wir ihn nicht im Griff. Manchmal trägt er uns ... dann wieder stolpern wir über das, was wir glauben ... oder vielleicht auch glauben zu müssen meinen. Es kommt vor, dass alles klar ist: Was wir erleben, stimmt mit unserem Glauben überein. Dann wieder stimmt gar nichts. Und wir „werfen unsere Fragen, Zweifel, Bitten, Ängste ... hinüber“ und sind nicht einmal sicher, ob auf der anderen Seite jemand oder etwas ist, ob aufgefangen wird, was wir hinüberwerfen, ob wir aufgefangen werden. – Und dann habe ich noch gar nicht von all den Kämpfen darum gesprochen, was denn richtiger Glaube sei. Die Kirchengeschichte ist voll von Auseinandersetzungen um Sätze, um Worte, ja um einzelne Buchstaben des ‚richtigen‘ Glaubensbekenntnisses.

Dennoch ist der Glaube unser gemeinsames ‚Geschäft‘ in Kirche und Gemeinde. Er verbindet uns und hält uns zusammen. Ohne Glaube – was auch immer das ganz genau sein mag – gäbe es keine Kirche oder Gemeinde.

Die Losung für das kommende Jahr 2020 formuliert den ganzen Zwiespalt, alle Hoffnungen und zugleich die Zweifel rund um den Glauben in einem einzigen Satz: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ Das sagte der Vater eines kranken Kindes zu Jesus, hin- und hergerissen zwischen Hoffen und Bangen, zwischen Glauben und Zweifeln.

Wie jedes Jahr hat die EMK zur Jahreslosung eine Grafik herausgegeben. Gestaltet wurde sie von Myriam Streiff. Pfr. Felix Wilhelm hat gründlich gearbeitet und Gedanken sowohl zur Grafik als auch zum Bibeltext zur Verfügung gestellt. Auf dieser Basis will ich mich heute mit ihnen der neuen Jahreslosung annähern.



In der Schule: Ein Schüler beginnt seine Antwort mit: „Ich glaube ...“ Der Lehrer unterbricht: „Was heisst hier: ich glaube? Weisst du es oder weisst du es nicht?“

Glauben hat den Beigeschmack von Unsicherheit. Was "bewiesen" ist, zählt mehr! Nur: Vieles mag zwar (sogar: wissenschaftlich) bewiesen sein und hat doch kaum Bedeutung ... weil kaum einer es versteht, niemand davon weiss oder keiner es glauben will. Auch Bewiesenes muss man glauben, wenn es Bedeutung für das Leben haben soll. Sich auf etwas verlassen ist das Gleiche wie glauben. Sich auf etwas verlassen und glauben beeinflussen mein Denken, Reden und Handeln. Ich schaue etwas so oder anders an, weil ich mich auf diese oder jene Fakten/Informationen verlasse, weil ich glaube. Ich rede so oder anders, je nach dem, worauf ich mich

verlasse. Was ich glaube beeinflusst mein Handeln.

Worauf ich mich verlasse hat konkrete Folgen. Etwas glauben ist das, was ich tun kann. Aber: Was ich glaube bzw. worauf ich mich verlasse, liegt ausserhalb von mir. Ich ver - lasse mich eben, trete gewissermassen aus mir heraus, von mir weg. Ich vertraue mich etwas an, was ich nicht selber in meinen Händen habe. Es ist, wie wenn ich eine Brücke betrete. Ich verlasse mich darauf, dass die Brücke trägt. Würde ich das nicht glauben können, ginge ich gar nicht auf die Brücke. Dann gehe ich darüber – und komme auf der anderen Seite an. Meist ohne dass ich mir viele Gedanken gemacht habe, was eigentlich geschieht. Es geht einfach so. Glauben bzw. sich auf etwas verlassen ist eigentlich ganz einfach und typisch menschlich. – Leben geht nämlich nicht ohne Glauben. Wir sind x-fach darauf angewiesen, dass wir uns auf etwas verlassen, dass wir etwas glauben können. – Eben: Ich glaube!



Zum Gebet gefaltete Hände – Sie drücken aus: „Ich kann nicht selber!“ Sie sind in Ruhelage. Zwar bewirken sie etwas, aber gerade, indem sie nicht selber etwas tun. Schon gar nicht fuchteln sie wirt herum. Damit brächten sie mehr durcheinander als etwas auf die Reihe.

Dabei sind es gesunde Hände. Und sie sind geschickt. Was sie nicht alles tun könnten!? Schreiben, nähen, jemanden pflegen, Musik machen, eine Maschine bedienen, streicheln, Halt bieten ...

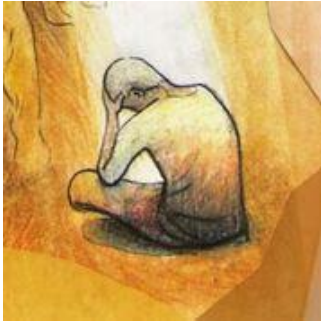
Doch ihre Haltung drückt aus: „Ich kann nicht selber!“ Aber ich glaube. Ich verlasse mich darauf, dass andere können, dass ein anderer kann. Darum kein Händerringen, kein Ausdruck von Verzweiflung. Diese Hände klammern sich nicht fest. suchen auch nicht irgendwo Halt. Sie sind gehalten und verlassen sich darauf.

Es gibt Zeiten, in denen wir tätig sein müssen. Dann müssen sie aktiv sein, unsere Hände, unsere Füsse, Gedanken, Worte ... unser Mitfühlen und unser ganzes Geschick. In anderen Momente müssen wir nicht ... ja, da können wir nichts tun. Sondern wir müssen glauben, uns verlassen. Darauf vertrauen, dass einer uns hält.



Ein Löwenrudel. Aufmerksam blicken die Tiere in alle Richtungen. Alles wirkt ruhig. Es ist wie ein Bild aus einem Katalog für Safari-Reisen. Menschen, die Löwen nur von Bildern und von Filmen kennen, möchten wohl am liebsten hingehen und sie streicheln. – Von wilden Löwen zu reden, die Menschen gefährlich werden ... das sind doch nur Fake-News!?

NEIN! Löwen sind keinesfalls Streichtiere, keine Hauskatzen. Sie mögen noch so friedlich aussehen. Eine direkte Begegnung – ich als ungeschützter, unbewaffneter Mensch Auge in Auge mit dem Löwen – das wäre höchst gefährlich. Ein Rascheln nur, ein feines Knacksen würde reichen. Schon wäre der Friede weg und die Gefahr akut. Das Raubtier im Löwen würde wach. Dabei sind die Löwen hier ja nicht böse oder gefährlich dargestellt. Sie sind in ein sanftes, goldenes Licht getaucht. Dieses Licht von ausserhalb erleuchtet sie. Löwen sind zwar Raubtiere, die uns Menschen verletzen oder töten könnten. Aber sie sind auch eingebettet in ein überirdisches Licht.



Ein Mensch. - Aber wie sitzt der da? - In sich versunken. Als drückte ihn eine schwere Last. Er wirkt hoffnungslos. Keine Spannung, keine Energie mehr da. – Was belastet ihn? Man sieht es nicht von aussen. Die Last steckt wohl in ihm drin.

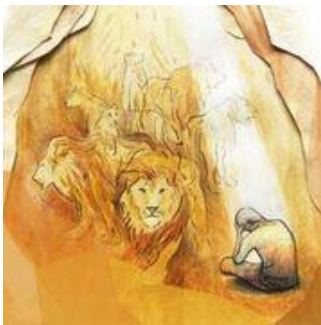
Von oben kommt ein Lichtstrahl. Er ist exakt auf den resignierten Menschen gerichtet. Doch der sieht das Licht gar nicht. Es lässt den Kopf hängen. Hat er die Augen überhaupt geöffnet? Wohl kaum. Er sieht nicht. Er hört nicht. Er riecht nicht. Er spürt nicht. Er ist verkrümmt in sich selbst. Er ist da, aber nicht ansprechbar. Dieser Mensch ist wie tot.

Um ihn herum ein Schatten auf dem Boden. Der einzige Schatten auf dem ganzen Bild ist beim Menschen. Warum wohl? Weil er von hellem Licht angestrahlt ist? Weil er ein Mensch ist und Menschen eben oft dunkle Schatten werfen?

Wie auch immer: Ein Mensch wie im Scheinwerferlicht und doch kein Sieger auf dem Podest.

Das Licht kommt von oben und trifft genau ihn. Das Licht sucht ihn.

Offensichtlich hat der Mensch dieses Licht nötig. Es strahlt extra für ihn auf, um ihn aufschauen zu lassen, aufzurichten. Es will ihn erlösen. Er könnte den Schatten hinter sich lassen, loslassen, sich dem Licht überlassen, sich zum Licht hin verlassen. – Anders gesagt: Dieser Mensch wird zum Glauben gerufen!



Da sitzt der direkt vor den Löwen! Kein Gitter, kein Panzerglas als Schutz. Nur eine Armlänge entfernt vom Rachen des Raubtieres. – Wie es dem Menschen wohl gehen mag?

Vor Angst erstarrt ist er wohl nicht. Eher sitzt er resigniert und schicksalsergeben da. Als wollte er sich gar nicht retten!

Dabei ist seltsam: Mensch und Löwen scheinen sich gar nicht wahrzunehmen. Friedliche Löwen, als sässe ihnen nicht einer vor der Nase. Und der sitzt da, als gäbe es keine Löwen. – Hat das mit dem Licht von oben zu tun? Wird der Mensch gleich aus der Gefahrenzone gebeamt? Macht ihn das Licht unsichtbar für die Löwen? In einem Märchen wäre das denkbar.

- Aber ein Märchen ist das ja wohl nicht! Vielleicht hat dieser Mensch ganz andere Probleme, als es Löwen wären. Lähmt ihn seine unsichtbare Last so sehr, dass er nicht mehr wahrnimmt, was um ihn herum geschieht?

Andererseits: Diese Löwen sehen wirklich nicht bedrohlich aus. Sie machen einen sehr friedlichen Eindruck, wie sie da so von warmem, goldgelbem Licht beleuchtet sind. Wie alles um sie herum auch. Ist etwa mit diesen Löwen etwas passiert? – In dieser Pose erinnern sie ja fast an Herdenschutzhunde!

Das ist eine Glaubenserfahrung: Selbst das Bedrohlichste wirkt ganz anders, wenn es im Licht des Glaubens an Gott erscheint? Diese ‚Löwen‘ sind auch gehalten vom Schöpfer und seiner Kraft, die alles schafft, gestaltet und am Leben erhält.

Man mag einwenden: Das ist unrealistisch. ‚Löwen‘ – wofür immer sie stehen - wären anders darzustellen. Berohlicher. Vielleicht schwarz gemalt. – Manche Gläubige suchen geradezu nach schwarzen Löwen, vor denen sie warnen können. Aber ist das richtig? Und sind die Löwen, vor denen wir gewarnt bzw. mit denen uns Angst gemacht wird – um des Glaubens willen, wohlverstanden – sind diese Löwen wirklich so schwarz und gefährlich? Sind sie überhaupt Raubtiere?

Menschen reagieren sehr empfindlich auf alles, was bedrohlich ist und Angst macht. Dahinter steckt der Überlebenstrieb. Unsere Urururahnen waren ganz schutzlos in den Steppen Afrikas. Wären sie nicht sofort aufgesprungen und beim kleinsten Rascheln im Gras oder Knacksen im Gebüsch, dann hätten sie nicht überlebt. Das hat sich tief in unser Erbgut eingegraben. Darum gilt bis heute: Wer Menschen Angst machen kann, bringt sie in die Sätze, hat Macht über sie.

Darum versuchen manche Leute, andere mittels Schwarmalereien zu dirigieren. Darauf muss man nicht eingehen. Schwarzmalen ist das Gegenteil von Glauben, hat mit Unglaube zu tun: Es lenkt die Aufmerksamkeit der Menschen von Gott weg auf das hin, was angeblich (und manchmal: wirklich) gefährlich ist. - Wie war das bei Petrus, als er auf dem Wasser Jesus entgegen ging? Im Moment, als er auf Wind und Wellen schaute, begann er unterzugehen (vgl. Mt 14,22-33) – Wer sich auf Jesus verlässt, muss sich weder von den Löwen in die Sätze bringen lassen noch die Löwen schwarz malen, um andere zu warnen.



MEIN UNGLAUBE? – Fragen habe ich schon. Auch Zweifel. Aber Unglaube? Das klingt so hart. Nach Nicht-Glauben-wollen. Aber ich will doch! Nur gelingt es nicht immer. Manchmal kann ich nicht los-lassen, mich nicht ver-lassen und auf Gott vertrauen, die Verantwortung nicht abgeben, die Sache nicht aus der Hand geben Ist das auch Unglaube?

Unglaube hat allerlei Erscheinungsformen. Zum Beispiel:

- Zögern, Anhalten ... wenn ich eigentlich ganz genau wüsste, was zu sagen oder zu tun wäre.
- Wenn ich nicht damit rechne, dass etwas geschieht. Nicht auf Veränderung hoffe. Wenn ich am liebsten hätte, dass alles bleibt, wie es ist.
- Wenn die Hoffnung von meinen Wünschen, von Träumen einer heilen Welt, im Extremfall von Allmachts-Phantasien geprägt ist. Wenn ich mich Gott in den Weg stelle wie Petrus damals, als er Jesus ausreden wollte, die Kreuzigung auf sich zu nehmen (vgl. Mt 16,21-23).
- Wenn mein Glaube versandet, weil alles so gut läuft. Wenn man den Glauben für Notfälle auf die Seite legt, aber nicht wirklich lebt.
- Wenn jemand anderen vorschreibt, was sie glauben müssen. Wenn er sich selbst zu Masstab macht, tut, als hätte er die Wahrheit gepachtet ... und als ‚ungläubig‘ brandmarkt, wer nicht ‚pariert‘.



Könnte ich selber die Person unten im Bild sein? - Wenn ja: Was mache ich da? Denke ich nach? Bete ich? Ruhe ich mich aus? Vielleicht habe ich eine tolle Zeit erlebt, wo ich Gottes Nähe und Begleitung erfahren habe. Ich bin ganz erfüllt von Freude und Dankbarkeit. So sitze ich da und ruhe mich aus. Nicht einmal Löwen können mein Glück und meine Dankbarkeit stören.

Vielleicht aber bin ich blockiert, erschreckt, eingeschüchtert? Fühle ich mich allein? Verlassen? Verloren?

Ich sitze in warmem, hellem Licht. Nehme ich das wahr? Dringt das Licht zu mir durch? - Um mich herum friedliche Löwen. Kann ich denen trauen? Es sind ja doch Löwen!

Meist sind die Löwen um mich her ja nicht so friedlich. Sie brüllen und drohen. Sie machen Angst. Sie könnten mein ganzes Leben auf den Kopf stellen. Wie leicht fühle ich mich mitten unter hungrigen Raubtieren in der Löwengrube. Ich fürchte, aufgefressen zu werden von Menschen oder eigenen Gedanken, die mich wie hungrige Löwen umkreisen.... Sie halten mir meine eigene Ohnmacht vor Augen. Sie zeigen mir, was ich alles falsch gemacht habe und machen mir das Leben schwer. Sie können menschliche Gesichter haben. Dann kenne ich ihre Namen, lebe und arbeite mit ihnen. Wer könnte mich aus dieser vertrackten Situation herausführen?

So krieg mein Glaube Wackelkontakt. Mein Blick bleibt am Boden haften. Meine Gedanken kreisen um Löwen und Berge um mich herum. Woher kann da Hilfe kommen? – Von dem Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat? Bin ich denn für ihn wichtig genug? Denkt er an mich? Was hat er davon, mir zu helfen? – Solche Gedanken fahren Karussell mit mir. Mir wird schwindlig. Die Schatten werden länger und dunkler

Um die Situation zu überblicken, muss ich wie die Grafikerin ein paar Schritte zurücktreten. Dann wird klar: Das Licht leuchtet. Ich nehme es vielleicht nicht wahr. Aber es ist da. Ich sehe den hohen Raum über mir nicht. Aber er ist da. Ich sehe die betenden Hände über mir nicht. Aber sie sind da. Ich sehe nicht, wie sich die Farbe des Lichtstrahls verändert, wenn er durch die betenden Hände dringt. Aber die betenden Hände lassen die Situation in einem neuen Licht erscheinen. Nicht meine Hände beten. Ihnen fehlt die Kraft. Sie können gerade noch so meinen Kopf stützen. Aber da sind andere betende Hände. Sind es die Hände meiner Freunde, meiner Familie ... diejenigen der Geschwister in der Gemeinde wären? Darüber hinaus zeigt das Jh-Ev noch einen, der für mich betet: Jesus selbst. Er betet: „Vater, ich habe den Menschen, die du mir gegeben hast, gezeigt, wer du bist und wie du bist. Ich habe ihnen deinen Namen offenbart. Ich bitte für sie, die du mir gegeben hast, denn sie gehören dir. Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt wegnimmst, sondern dass du sie vor dem Bösen bewahrst und sie erst recht in bösen Zeiten festhältst. Ihnen fehlt dann oft die Kraft zu glauben. Du aber lässt sie nicht los. Ich habe ihnen gesagt, wer du bist und wie du bist, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, und auch ich selber mit ihnen, bei ihnen und in ihnen sei.“ (nach Joh. 15 + 17)

Ich glaube,
helf einem
Unglauben!

Ein Hilferuf als Jahreslosung?

Du kennst das wohl auch: Einer müht sich alleine ab. Du siehst es und fragst: „Kann ich helfen?“ – Und der andere sagt: „Nein danke, es geht gut allein.“ ... obwohl man genau sieht, dass das nicht stimmt.

Wie antwortest Du auf die Frage: „Kann ich helfen?“

Die Jahreslosung (→ „Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“) motiviert zu einer neuen Antwort. Statt: „Danke, es geht gut allein!“ zugeben: „Danke. Ich schaffe es nicht allein. Ich brauche Hilfe und nehme sie gerne an!“

Das steht schon schräg in der Landschaft. Die Gesellschaft diktiert uns, alles selbst im Griff zu haben oder wenigstens so zu tun. Dagegen ein Hilferuf als Jahreslosung. Das nimmt dem Perfektionismus und Maximalismus unserer Zeit den Wind aus den Segeln. Nicht der

Grösste, die Schönste, der Beste, die Schnellste, der Cleverste sein wollen. Sondern wissen, dass Menschen Grenzen haben. Und Hilfe annehmen.

In christlichen Gemeinden und Familien soll das den Umgang miteinander prägen: Miteinander barmherzig sein. Es haben ja alle Schwächen und Grenzen. Und Menschen, die Unglaube plagt, gehören zu uns. Genauso wie Zweifelnde, Fragende, Scheiternde. Jeder und jede. Auch Du. So gut Du im Moment eben glauben kannst oder auch nicht. Mit allen deinen Ecken und Kanten gehörst du dazu. Ganz. Denn du bist als Glaubender oder Glaubende mit Jesus verbunden.

Jesus verspricht jedem, der um seinen Glauben ringt, was er zuerst zu Petrus gesagt hat: „Ich habe für dich gebetet, dass dein Glaube nicht aufhör.“ (Lk 22,32)

Amen